Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Gericht der Störche

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daburch schon in peinliche Situationen gekommen. Die Dus maresgs gehören einfach nicht in unsern Gesellschaftskreis, und folche Leute fühlen fich nur unbehaglich in höhern Sphären . . Wir sollten überhaupt Geraldine diesen Umgang nie gestattet

haben, fie ift ohnehin schon überspannt genug!

Der General seufzt. "Es ift schabe, daß das Mädchen so unpraktisch ist; aber trotdem ..." er zögert, ehe er sein Geständenis macht . . . "sie ist ein Prachtferl und gefällt mir riesig. Das ift doch etwas, wenn ein Mädchen so fest zu seinen Anssichten steht! Allerdings, unpraktisch ist sie, da muß ich dir recht geben; benn diesen Linnell hätte ich ganz gern zum Schwiegersohn."

"Er hat Geld," fagt die Dame furz, mahrend fie bor bem Spiegel ihr Haar noch ein wenig zurechtstreicht. "Er hat sicherlich Geld, wenn er es schon nicht zugeben will. Er könnte nicht auf Diefem Buß leben aus bem, mas feine Bilber ihm eintragen."

"Und du meinft?"

Ich meine, daß er nicht ohne Abfichten hiehergekommen

ist," sagt die Dame mit bebeutungsvoller Betonung. "Er war schon in Algier sehr entzuckt von Geralbine. Aber sein Ropf ift gerade so vollgepfropft mit fentimentalem Unfinn wie der Geraldinens, und wenn er das Madchen mit dem verrückten Namen sieht, so verliebt er sich schon beshalb in sie, und weil sie arm ist. Diese Sorte Männer wirft sich immer so an eine hergelaufene Armut weg, aus lauter Senti-mentalität! Und Geraldine ift genau so geartet. Nichts würde sie mehr erfreuen, als wenn sie einen hellerlosen Dichter, Maler oder Musikanten heiraten könnte, um dann ihre Tage mit ihm im Armenhaus zu beschließen." Der General wiegt unwillig den Kopf.

"Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß sie sich nach keiner Seite hin entschließen kann. Tenn was mich ihre Brüder in letzter Zeit Geld gekostet haben! Und doch muß ich sagen, ich kann Geraldine begreifen. Ein Mädchen wartet natürlich lieber mit Geraldine begreifen. Ein Mädchen wartet natürlich lieber mit dem Heiraten, dis es den Mann findet, der ihm wirklich paßt. Es ist ja nicht so, daß ihr die Gelegenheit sehlt, junge Männer kennen zu lernen; Geraldine hat Anträge gehabt, wie nicht manches Mädchen sich solcher rühmen kann. Ich weiß mir bald keinen Kat mehr mit ihr; ich glaube, sie hat keine Ahnung, was sie mir für Sorgen bereitet."

Die Unterhaltung wird abgeschnitten durch den Eintritt Fräulein Geraldinens. Sie ist groß und duschlaarig, mit ausdrucksvollen, schönen Gesichtszügen, die vielleicht ein wenig zu niel Stolz und Rürdegesiihl zeigen, doch auch einen frästigen

gu viel Stolz und Würdegefühl zeigen, boch auch einen fräftigen Charakter, ber fich von einer noch so eigenwilligen Mutter nicht

modeln läßt.

Der Bater betrachtet sie mit unverhohlenem Wohlgefallen. "Diese Patsionsblumen stehen dir gut, Geraldine," sagt er, "sie sind sehr hübsch. Wo haft du sie her?"
"Phyche gab sie mir. Sie sind wirklich sehr hübsch. So etwas Ungewöhnliches kleidet mich immer gut."

"Warft du denn diesen Nachmittag drüben?" fragt die

veraldine bejaht ruhig. "Psyche bat mich, herüberzusfommen; fie hat Herm Linnell kennen gelernt und hatte Taussenberlei über ihn zu fragen." Die (Keneralin fragen."

Die Generalin schaut mit bosem Blick auf. "Bassie Herr Linnell an? Woher kennt fie ihn benn schon?"

"Sie traf ihn gestern bei Mansels."
"Und was sagtest du ihr über ihn? Doch hoffentlich nicht, daß er reich ift?"

"Bie könnte ich das, Mutter! Er selbst betont ja immer, daß er es nicht ist."

Die Mutter atmet etwas erleichtert auf. In dem Augensblick geht die Klingel. Die Dienerin tritt auf die Schwelle und melbet Herrn Linnell, und ihm auf dem Fuß folgen die Manjels.

Linnell führt Geraldine zu Tisch. Da er der Ehrengast des Abends ist, so wird er zwischen Mutter und Tochter gepfercht. Diese Sitzordnung ermöglicht es der Generalin, ein ausmerkjames Ohr zu haben für die Unterhaltung ber beiben jungen

"Und wie gefällt Ihnen jett Roserton, Herr Linnell, nun Sie es näher kennen?" fragt die Generalin, während die Suppe herungereicht wird. "Haben Sie schon Anregung zu einem Bild gefunden ?"

Der Gefragte blickt mit unbehaglichem Lächeln auf. Run geht's schon wieder los, was er am meisten haßt, die Ausfragerei über seine Arbeiten. Die Gaftgeberin wird nun seine Rünftler= schaft so ausgiebig wie möglich benuten, um den Leuten von

Rojerton damit zu imponteren. "In," fagt er scheu, mit einem halb hilfesuchenden Blick grau Mansel, die ihm gegenübersitzt, "ich arbeitete gestern an einem reizenden Landhäuschen am Fuß bes Schloghügels

an einem reizenden Landhäuschen am Fuß des Schloßungels und vernahm nachher zu meinem Staunen, daß es keinem Geringern als Kaviland Dumaresq gehört. Ich hatte keine Ahnung davon, daß der berühmte Mann in Roserton wohne."
"D ja, herr Dumaresq ift sehr gescheit, wie ich glaube," antwortet Fran Maitland etwas frostig, mit jener Fernshaltung, die die englische Dame annehmen zu müssen meint, wenn man sich ihr mit einem Thema nähert, das ihr nicht vaßt. "Ich habe immer gehört, daß er gescheit set, aber kaum eine Persönlichkeit, mit der man gerne in Gesellschaft verkehrt. Er tränt ganz sonderhare Küte und drüsst sich manchmal so Er trägt ganz sonderbare Hite und drieft sich manchmal so sonderbar aus. In seiner Art ist er sehr geschiekt, o ja, und weiß über viel Bescheid. Sie müssen wissen, daß wir viele solcher Lofalberühntheiten hier haben. Unser Bostvote ist auch ein so geschickter Mensch; man kann ihm auf Neujahr jede Art Gratulationsverse bestellen, und er macht sie. Geralbine, könntest du nicht einige dieser Verse auftreiben, sie sind zu brollig?"

(Fortsetung folgt).

Gericht der Störche.

mir mochten kaum gegen dem Dorf Linggenhein (eine Meile von Rheinzabern) gelangt fein, faben wir in der Luft eine große Angahl Storfen mit einander herum; die flogen bald nahe zusammen, dann widerum bon einandern, indeffen famen noch andere Troupen, welche zu ihnen ftießen. von unserer Gesellschaft vermanete den Rutscher, etwas still zu halten, daß mir fleißig Achtung gebend; dann gewüß, jagte er, wird sich mit dien Böglen etwas wunderlichs begeben. Wir gaben hierauf gute Achtung, und nachdem dife Bogel eine simliche Zeit in der Luft fast enge in einander herumb ge-flogen, fingen sie endlich alle zusammen ein Geschren an, und piogen, jungen sie endlich alle zusammen ein Geschren an, und mit demselben liesend sie sich zur Erden und formierten einen Ring, so fünstlich rund, als ob er mit dem Zirkel gemacht wäre. Dizer Ring war von denen Wöglen in die fünf Reyen hoch ohngesahr umstellet und ganz eing zusammengeschlossen. Die Größe des Raums in mitten diese Rings war ohngesahr sünszehn in zwanzig Werkschuhen paralel Wette. Als nun diese Ordung gewacket ware stunden die abgegenderten Storfen biese Ordnung gemachet ware, ftunden die abgeordneten Storfen und sahen alle einander an; bas mähret nit gar lange, bann trat ein Storf aus dem Ring in die Mitte des Plans, legte seinen Kopf hinter sich, als ju pflegen zu thun, wann ju ihren Schnabelgesang führen wollen; mit difem hub er feine Stimme

an und schnablet eines mit fonderm Ernft baber; bemnach ließe er feinen Ropf für fich finten und feinen Schnabel benget er gegen der Erben, als einer, der sich sehr schämet, und schwige ganz stille. Indessen fienge dieses ganze Storkenheer ein als gemein Geschren an, und alsbald wüschtend sprig auf den in der Mitte stehenden Storken, ja so schwell, als wann es ein Wettlauf were, so daß es schiene, als purzletend sie alle über einander; dann ben einer achtelstunden flogen sy widerumb in die Luft und verfügtend fich einer babinaus, ber andere borthinaus.

In großer unferer Verwunderung nun ftigen wir samtlich von ber Rutichen und verfügten uns auf bieses Storchen Couvent seutzigen und verjugten und auf otejes Storchen Conspents-Platz; so fanden wir nit ohne sonderbare große Bestürzung einen ganz zerrissenen Storken auf der Walstatt liegen, dem waren alle Glieder ausgezehrt und sein Corpus also zersezet und vertrümmert, daß es von solchen Vöglen bestehen schehen zu fenn unglaublich schiene.

Von den Reisegefährten erzählte einer, daß er bon einem Professor gehört habe, daß die Storchen den Chebrecher fo

bestrafen.

(Mus der Reifebeschreibung oder Beregrination 3. Seinr. Meiffen bon Bürich, anno 1653).